

Keine Friedensausichten mehr!

Kämpfe zwischen Türken und Serben. — Griechenland nimmt Arctia.

Wenn hier und da noch schwache Hoffnung vorhanden war, daß der drohende Balkanbrand im letzten Augenblick verhindert werden könnte, so haben die letzten Ereignisse diese Hoffnung gründlich zertrümmert: man ist eben auf der ganzen Linie fest zum Kriege entschlossen. Das zeigt die Antwortnote, die Bulgarien, Serbien und Griechenland auf die Vorstellungen der Mächte überreicht haben. Die Note läßt erkennen, daß die drei Regierungen ihre korrekte Haltung den Mächten und der Türkei gegenüber möglichst lange zu wahren suchen, und daß sie ihrer großen Nachbar nicht so unvermittelt herfallen wollen, wie der König der Schwarzen Berge es getan hat, aber es darf doch nicht übersehen werden, daß — alles in allem — der Grundgedanke der Antwort ist:

Wir wollen keine Friedensvermittlung.

Das geht auch aus den für die Türkei unannehmbaren neuen Forderungen hervor, die Bulgarien aufstellt, nämlich: Vollständige Selbstverwaltung für die Provinzen mit christlicher Bevölkerung, belgische oder Schweizer Generalgouverneure, aus Wahlen hervorgegangene Provinziallandtage, Landesgendarmarie und Milizen und freien Unterricht. Die Ausführung dieser Reformen soll einem höheren Rat anvertraut werden, der sich aus Christen und Mohammedanern in gleicher Zahl zusammensetzt und unter der Aufsicht der Völkerverbände der Großmächte und der Geandten der vier Balkanstaaten in Konstantinopel steht. Die Türkei wird aufgefordert, zu erklären, daß sie diese Forderungen annimmt und sich verpflichtet, die Reformen

binnen sechs Monaten

durchzuführen. Außerdem soll die Türkei sofort den Mobilisationsbefehl rückgängig machen. In der Antwort an die Mächte heißt es, die bulgarische Regierung sei der Ansicht, daß es gramlos gewesen wäre, nicht den Versuch zu machen, für die christliche Bevölkerung des türkischen Kaiserreiches radikalere und bestimmtere Reformen zu erlangen, die allein ihr elendes Los wirklich besser gestalten könnten. Daß diese Forderungen zum überwiegenden Teile für die Türken unannehmbar sind, leuchtet ohne weiteres ein. Als Antwort darauf hat denn die Türkei auch Maßnahmen ergriffen, die keinen Zweifel darüber lassen, daß sie entschlossen ist, diesen schwierigen

Kampf um die nationale Existenz

anzunehmen. Um den Serben nicht länger Zeit zu lassen, ihre Vereinigung mit den Bulgaren zu vollziehen, haben türkische Truppen die serbische Grenze überschritten und den Ort Nikowatz angegriffen. Natürlich lauten die Nachrichten über den Ausgang des Gefechts, das angeblich 10 Stunden gedauert haben soll, widersprechend, je nachdem sie aus Belgrad oder Konstantinopel stammen. Aber schließlich ist der Erfolg der einen oder anderen Partei unwichtig gegenüber der Tatsache, daß die Feindseligkeiten ohne besondere Kriegserklärung eröffnet worden sind. Damit sind alle Friedensausichten erloschen. Aber auch die dritte Balkanmacht, von der es in den letzten Tagen hieß, sie habe sich von der gemeinsamen Sache losgelöst, hat jetzt den Kampf begonnen: Griechenland hat die

Einberufung Arctias

erklärt. Das klingt fast wie ein Märchen, wenn man bedenkt, was die Schutzmächte der Insel in den letzten Jahren aufgebieten haben, um eine solche Lösung der gefährlichen Arctiafrage zu verhindern, aber es ist trotz Schutzmächten und Großmächten Tatsache. Freilich, die Regierung in Athen hat kein Mandat erteilt, das ihren Entschluß aller Welt kundtut; die Sache wird einfach mit Hilfe eines Kammerbeschlusses gemacht. Die freischwebenden Abgeordneten, die von den Schutzmächten mit Gewalt verhindert worden waren, nach Griechenland zu fahren, die Griechenlands Ministerpräsident noch vor wenigen Wochen durch gültigen Inzpruch und dann durch Schluß der Parliamentskammer vom Besuch der Kammer fernhielt, sind un-

gehindert im Parlament erschienen und mit Beifall begrüßt worden. Ministerpräsident Benizelos erklärte,

trotz der Kriegsgefahr

teile die Regierung die Wünsche der freischwebenden Versammlung (nach Vereinigung von Kreta und Griechenland) und erklärte in aller Form, daß in Zukunft nur eine einzige Kammer für Kreta und Griechenland bestehe. Er fordere die freischwebenden Abgeordneten auf, sich nach Kreta zu begeben, wo Neuwahlen gemäß der griechischen Verfassung vorzunehmen seien. Benizelos erklärte weiter, trotz des Wunsches nach Frieden werde Griechenland, das sich nicht nur moralisch und materiell, sondern auch durch die Hilfe verbündeter Staaten stark fühle, siegesgewiß allen Gefahren die Stirn bieten. Schlimmer als durch dieses Ereignis kann die

Uneinigkeit der Mächte

taum noch gekennzeichnet werden. Die Balkanstaaten, die von vornherein bei ihrem Vorgehen auf diesen Zwiespalt in Europa gerechnet haben, spekulierten also durchaus richtig. Es wäre unnötig gewesen, daß die russische Regierung das Gerücht amtlich widerlegen läßt, wonach sie in Montenegro Einpruch erhoben habe. — Die Welt weiß, daß die Leiter dieser Tragödie, die sich jetzt auf dem Balkan abspielt, aber auch die für das Blut, das dieser unglückselige Krieg erfordert wird, Verantwortlichen in Petersburg sitzen. Es sind dieselben Leute, die die Friedenspolitik des russischen Ministers des Äußeren Sazonow durchkreuzten und deren Helfer und Verbündete in — London wohnen. Wahrscheinlich, die Kabinette von Petersburg und London sind um die Rolle nicht zu beneiden, die sie in diesem weltgeschichtlichen Drama gespielt haben und noch spielen. Westmann.

Allerlei vom Kriegsschauplatz.

Tätigkeit bulgarischer Banden.

Vier bulgarische Banden in der Gesamtstärke von hundertfünfzig bis zweihundert Mann drangen in Kriva ein, um die Bevölkerung zum Aufstand zu zwingen. Der Bürgermeister und die Beamten wurden im Regierungslokale eingesperrt. Als eine Truppenabteilung ankam, entspann sich ein heftiger Kampf, der unentschieden verlief, weil die Bulgaren in den feineren Häusern des Ortes Schutz fanden. Zwei Geschütze schossen endlich die Häuser, aus denen die Bulgaren fortgesetzt auf die Gendarmen und das Militär feuerten, zusammen.

Erfolge der Montenegriner.

Infolge der Längingelung und in der Einsicht, daß weiteres Blutvergießen zwecklos sei, da Hilfe von Stutari nicht zu erwarten sei, haben die Türken Lutz, Branja und Schipshani den Montenegrinern übergeben. Nur Fort Nankelm wird gehalten. Lutz hat sich mit der gesamten Besatzung von 5000 Mann ergeben. Die Beute umfaßt ferner 8 Mitrailleur, 7000 Mäusergewehre, viele Pferde, 300 Zelte und Lebensmittel für zehn Tage. Die Garaison bestand aus sechs Miamontailleur. Drei Bataillone wurden des Abends nach Podgorica (Montenegro) gebracht. Nachmittags rücken die Montenegriner im Triumph mit Musik in die Städte ein, wo sie von der christlichen Bevölkerung und den Malikoren mit Jubel empfangen wurden. (Aus welchen Gründen der Kommandant von Lutz sich zu der zunächst abgelehnten Übergabe dann doch ohne Schwerwiegend entschlossen hat, läßt sich nur vermuten. Wenn sein Beispiel von dem Befehlshaber von Stutari, dem nächsten Marschziel der Montenegriner, befolgt wird, könnten diese mit ihren Erfolgen sehr zufrieden sein.) Die Verluste der Montenegriner seit Beginn des Krieges betragen 256 Tote und 800 Verwundete.

Die türkisch-serbischen Grenzklämpfe.

Während die Türken bei Nikowatz in Serbien einbrangen, überschritt eine serbische Truppenabteilung die türkische Grenze weiter südlich und schlug die kleine türkische Grenzwahe zurück. In Belgrad verursachte der unerwartete Ausbruch des Krieges große Erregung, die Stadt ist jedoch vollkommen ruhig. Den Oberbefehl

über die gesamte serbische Heeresmacht hat Generalstabchef General Ruzit inne. Zwei Infanteriekorps stehen unter dem Befehl des Prinzen Georg und des Thronfolgers Alexander.

Der Aufmarsch der Türken.

In einem sechsstündigen Ministerrat wurde beschlossen, die türkische Hauptstreitmacht bei Adrianopel (also gegen die vereinigten serbisch-bulgarischen Truppen) zusammen zu ziehen. Der Kriegsminister erklärte, daß die Eroberung der Montenegro und Serben an der Grenze des Reiches völlig bedeutungslos seien, und versicherte, daß Skutari, das die Montenegriner angreifen wollen, nicht eingenommen werden könne.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen der Türkei und den Balkanstaaten.

Nach einem 12stündigen Ministerrat hat die türkische Regierung beschlossen, die Noten Griechenlands und Bulgariens abzulehnen bzw. nicht zu beantworten. Zu gleicher Zeit wurden die türkischen Gesandten aus Sofia, Belgrad und Athen abberufen. Damit ist der Balkankrieg auf der ganzen Linie entbrannt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Reichstagswahl in Berlin I, die durch die Mandatsniederlegung des Reichstagspräsidenten Dr. Kamp erforderlich geworden ist, findet am Dienstag, den 5. November, statt.

Nachdem sich in rheinischen Wäldern Reisen immer mehr die Erkenntnis durchgerungen hat, daß ohne Poststandsgelei eine Vertretung eines großen Teiles der diesjährigen Ernte unmöglich sei, ist der Vorsitzende der nationalliberalen Partei, Wasserfallmann, beim Staatssekretär des Innern darum vorstellig geworden.

Auf dem Jugendgerichtstage, der dieser Tage stattfand, wurde auch die Frage behandelt, ob zu den Jugendgerichten auch Frauen als Schöffen herangezogen werden sollen. Nach längerer Debatte beschloß der Kongress, von einer Abstimmung über den Antrag auf Zulassung von Frauen zum Schöffenamt Abstand zu nehmen.

Der Landtag der beiden Großherzogtümer Mecklenburg wird am 12. November in Malchin eröffnet werden. Auf der Tagesordnung stehen u. a.: Fortsetzung der Beratungen über die Änderung der bestehenden Landesverfassung und Beratungen über eine Vorlage betr. Neuordnung der Steuererhebung.

Das bayrische Verkehrsministerium hat den Antrag der Handelskammer München, den Verkauf von Reichspostwertzeichen durch die bayrischen Postanstalten zu gestatten, mit der Begründung abgelehnt, daß zur Beschaffung von solchen Postwertzeichen anderweitig hinreichend Gelegenheit geboten sei und daß dem bayrischen Postpersonal aus der Übernahme des Verkaufs eine erhebliche Belastung erwachsen würde.

Belgien.

Die Zeitung der sozialistischen Partei soll den für November geplanten Generalaufstand der Arbeiterschaft bis Mitte März aufgeschoben haben. Die Streikmittel sollen mit Hilfe der internationalen Unterstützung zwanzig Millionen Frank erreichen, um einen Ausstand von 200 000 Mann auf den Eisenwegen, Zechen und Docks durchsetzen zu können.

Rußland.

Eine außerordentlich interessante Nachricht kommt aus Petersburg. Es heißt, das Justizministerium bereite einen Gesetzentwurf vor, der die vollständige Aufhebung der Zwangsarbeit (als Zuchthausstrafe) aber in ganz Rußland eingeführt, und zwar unter Fortfall der Bestimmung, daß jeder Zwangsarbeiter nach Ablauf der Strafe anzusetzen ist.

Balkanstaaten.

Wie aus Duhj, wo seit Wochen die

Verhandlungen zwischen Italien und der Türkei stattfinden, amtlich berichtet wird, ist endlich der Friede unterzeichnet worden. Der endgültige Vertrag wird schon in wenigen Tagen vollzogen werden. Damit ist der Tripoliskrieg, der länger als ein Jahr gedauert hat, beendet; die Türkei hat alle Kräfte für ihre neuen Gegner frei.

Amerika.

Der ehemalige Präsident der Ver. Staaten, Roosevelt, der sich auf einer Rundreise befindet, um für seine Wiederwahl zu wirken, wurde in Milwaukee von einem Arbeiter in der Nähe seines Hotels durch einen Revolverbeschuss erheblich, jedoch nicht tödlich verwundet. Der Attentäter wurde ergriffen und konnte nur mit Mühe vor der Lynchjustiz der empörten Menge bewahrt werden. — Roosevelt hielt trotz seiner Verwundung seine Bahre, mußte aber infolge starken Blutverlustes abbrechen.

Das Petroleum-Monopol.

Die vor einigen Tagen aufgetauchte vielfach bestrittene Nachricht von der bevorstehenden Einführung eines Reichshandelsmonopols für Petroleum wird jetzt halbamtlich bestätigt, indem ein Gesetzentwurf veröffentlicht wird, der dem Reichstage sofort nach seinem Wiederzusammentritt zugehen soll. Schon seit mehr als zehn Jahren hat die Öffentlichkeit wiederholt und dringend ein Eingreifen des Reiches in den Petroleumhandel gefordert, um die Gefahr einer Beherrschung des deutschen Petroleummarktes durch die Standard Oil Komp. und ihre Tochtergesellschaften abzuwenden. Diese Gesellschaften haben bereits den Großhandel mit Leuchtöl in ihre Hand gebracht und verdrängen neuerdings auch den Kleinhandel, der schon jetzt in starkem Maße durch Lieferungsverträge von ihr abhängig ist, durch Einführung des sogenannten Rahmenvertrags auszuscheiden.

Alle Vereine deutscher Gesellschaften, mit der Standard Oil Komp. in Wettbewerb zu treten, sind geheimer. Nachdem am 15. März 1911 der Reichstag fast einstimmig einen Beschluß angenommen hat, die verbündeten Regierungen um eine Prüfung zu ersuchen, ob gegenüber der drohenden Monopolisierung des deutschen Petroleumhandels eine unter Aufsicht des Reiches stehende Anstalt zum Vertrieb des Petroleum im Interesse der deutschen Volkswirtschaft liegt, sind eingehende Erhebungen angestellt worden, die schließlich zu einer Bejahung der Frage geführt haben.

Demgemäß ist nun ein Gesetzentwurf über den Verkehr mit Mineralöl ausgearbeitet worden. Voraussetzung für die Durchführbarkeit einer gesetzlichen Regelung des Petroleumhandels in dem gewünschten Sinne war die Feststellung, daß es möglich sein würde, den Verbrauch an Leuchtöl wenn nötig ohne Heranziehung der Standard Oil Komp. zu decken. Die zu diesem Zwecke eingeleiteten Verhandlungen mit den Produzenten in Amerika, Rußland, Rumänien und Galizien haben ergeben, daß es nicht unerreichbar erscheint, durch geeignete Verträge sich die für Deutschland erforderlichen Mengen zum größten Teil ohne Inanspruchnahme der Standard Oil Komp. zu sichern.

Der Entwurf sieht nicht etwa die Bildung einer Reichsanstalt, sondern eine Aktiengesellschaft vor, deren Kapital teils durch große Finanzgesellschaften, teils durch deren Vermittlung auf dem Kapitalmarkt aufgebracht wird. Es ist vorzuziehen, daß die Aktien nicht etwa in die Hände ausländischer Gesellschaften geraten. Die Gesellschaft soll sich auf den Großhandel mit Leuchtöl beschränken, während der Kleinhandel unberührt bleibt. Anlagen und Borräte der Großhandelsgesellschaft werden übernommen, und zwar, falls eine gütliche Vereinbarung nicht zustande kommt, im Wege der Enteignung; die Unternehmungen werden hierfür in vollem Umfange entschädigt.

Hans Licht gebracht.

Roman von O. Schlier.

Beantworte mir erst eine Frage, Vater. — Was, mein Kind? — Welche Strafe wird der Verbrecher erhalten — wenn er schuldig ist? — fragte das Mädchen mit leiser, kaum hörbarer Stimme. — Welche Strafe? — Was, mein Kind, antwortete der Justizrat, das hängt ganz von dem Ergebnis der Untersuchung ab. Stellt sich die Tat — was allerdings schwer zu beweisen oder nachzuweisen ist — als ein vorbedachter Mord heraus, dann verdient er den Tod. — Großer Gott! — Ist das aber nicht der Fall, hat er bloß in der Erregung des Augenblicks gehandelt, so ist es möglich, daß er mit langer Zuchthausstrafe davonkommt. — Und ich, Vater, sagte das junge Mädchen in großer Erregung, ich soll dazu helfen, eine so herrliche Strafe über einen Menschen zu verhängen? — Es wäre entsetzlich, und der Gedanke daran würde mich mein ganzes Leben lang quälend und peinigen. — Du müdestest also einen Mörder — wenn er wirklich ein solcher ist — nicht seiner Strafe überheben, aber deine Freundin keinen Krmen? — Keine arme, arme Mära! rief Elisabeth, ihr Antlitz in den Händen verborgend. — Komm, gib mir den Brief, sagte der Vater ruhig, und das andre überlass dir die Hand mir. Ich werde dich nicht mehr damit be-

heiligen, als unumgänglich nötig ist. Vielleicht zeigt es sich ja auch, daß dieser Berger, den wir kennen, mit der ganzen Sache gar nichts zu tun hat, und dann ist es um so mehr unsere Pflicht, einen so schweren, um so mehr ruhenden Verdacht zu entfernen — ist er aber schuldig, dann hat er auch ein so schweres Verbrechen verübt, daß es nicht jedes braven Menschen ist, ihn deshalb zur Verantwortung zu ziehen — ja die Selbsterhaltung zwingt uns dazu, denn wer von uns wäre sicher, nicht in der eigenen Familie von solchen Taten angefallen und herabgelassen oder ermordet zu werden, wenn die Vergeltung solcher Tat nicht auf dem Fuße folgte? — Also gib mir den Brief, Schatz, denn wie du selber sagst, haben wir nicht mehr viel Zeit, um deine Freundin Mära vor einem vielleicht recht traurigen Schicksal zu bewahren. — Hier ist der Brief, Vater, sagte Elisabeth, während jeder Blutstropfen ihr Antlitz verläßen hatte, ich fühle, es muß sein — tu' deine Pflicht. — Ich danke dir, mein Kind, sagte der Justizrat, und verglich schon, noch während er sprach, die beiden Schriftstücke miteinander — aber ein Verkennen war nicht möglich — die steil stehenden Buchstaben rührten ungewissheit von einer und derselben Hand her. — Jener Berger in Bonn war der nämliche, der an das alte Stützsträußlein geklettert und die „Kouline“ genannt hatte, und mußte damals aufstehen in sehr großer Geldverlegenheit gewesen sein, denn seine beiden vorgelegenen Briefe lauteten dringend und waren voll Beteuerungen, daß es das letzte Mal sein solle, wo er sie um Unter-

stützung angehe, da er Ausichten habe, sich eine feste und bleibende Existenz zu gründen. Ganz anders klang freilich dieser, nur sieben Monat ältere Brief, der der Geliebten in jugendlichem Übermut die glänzenden, glücklichen Tage schilderte, die sie jetzt bald, recht bald zusammen und Seite an Seite erleben wollten. Der Justizrat legte das neue Blatt schweigend zu den Alten. — Und was schreibst du Mära? — Der Brief ist nur kurz, Papa, sagte Elisabeth, während sie denselben entfaltete und las: — Meine liebe, liebe Lily? — Ich bin jetzt glücklich — recht glücklich. Seit Ferdinand zurückgekehrt ist, scheint er ganz verändert — meine Beirätungen waren unbedeutend — Bella hat recht — er liebt mich wirklich. — Wie danke ich Dir, daß Du so teil an mir nimmst, und Dich besonders für Ferdinand so interessiert — Du sollst auch einen seiner süßesten Briefe erhalten — er ahnt, daß er es freilich nicht, daß ich ihn Dir geschickt habe, er würde sonst vielleicht böse darüber werden — er kann ja aber nicht wissen, wie lieb ich Dich habe. — Untere Verbindung ist jetzt auf morgen in acht Tagen festgesetzt, und unsere Hochzeitsreise machen wir — rate, wohin? Du rätst es nicht, und wenn ich Dir ein Jahr Zeit dazu ließe — denke Dir, nach Westindien. Er ist aber erzentriert in allem, was er tut — eine gewöhnliche Reise nach Frankreich oder Italien genügt ihm nicht, und da er in Westindien Geschäftsverbindungen hat, will er das

gleich benutzen, um alte Bekanntschaften zu erneuern und neue anzuknüpfen. Bella wird in der Zeit Papa die Wirtschaft führen, bis wir nach Bonn zurückkehren. Aber heute kann ich Dir nicht mehr schreiben — Ferdinand ist erst seit gestern abend wieder hier eingetroffen und ich erwarte ihn jeden Augenblick — wenn er kommt, habe ich nachher natürlich keine Zeit mehr. — Empfiehl mich Deinem Papa, liebe mein herziges Mäuschen, und behalte lieb wie immer Deine glückliche Mära. — Arme — arme unglückliche Mära. — Also nach Westindien will der junge Herr die Hochzeitsreise machen, sagte der Justizrat, dabei mit dem Kopfe nickend, das wäre allerdings ein äußerst bequemer Platz, um von da ab im Notfall jede Spur zu verwischen. Lily, ich fange immer mehr an zu glauben, daß dein Verdacht ein begründeter gewesen — aber geh' jetzt auf dein Zimmer, Kind — überlasse mir das Weitere. — Ich weiß nun, wie sehr die Zeit drängt, und will nicht veräußen, um sowohl einem möglichen Unglück zu begegnen, als auch das Geheimnis bis zum entscheidenden Augenblick zu wahren, falls jener Berger doch noch, wider alles Erwarten, unschuldig und der ganzen Sache fremd sein sollte. — Das waren jetzt zwei schwere Tage im Hause, die nächsten beiden, und Mäuschen mußte nicht, was sie vom Vater und besonders von der Schwester denken sollte. — War Elisabeth krank geworden? — Bleich und elend genug sah sie aus, aber sie verrichtete ihre gewohnte Arbeit nach wie vor, nur auf die dringenden Fragen der Schwester gab sie ausweichende